

entspricht. Wendet man auf diese 20 das Verhältnis 1 (Hinweis) : 9 (Briefen) oder 1 : 7 an, so kann man insgesamt 180 bzw. 140 Briefe erschließen, die Gregor VII. geschrieben hat, die sich aber nicht erhalten haben. Die Gesamtzahl seiner Briefe betrüge demnach $360 + 61 + 180$ (oder 140) = ca. 600 (oder 560).

Zunächst fällt auf, daß die beiden Ergebnisse, zu denen Murray gekommen ist (einmal ca. 1100, das andere Mal ca. 600 oder 560 Briefe insgesamt), weit auseinanderklaffen. Diesem Mißstand will er durch allerlei zusätzliche und ziemlich künstliche Überlegungen zu Leibe rücken, bis sich schließlich die niedrigere Zahl als die wahrscheinlichere herausstellen soll. Auf diese hypothetischen Argumente, von denen eines so wenig trägt wie das andere, lohnt es nicht einzugehen. Vielmehr bleibt das Dilemma, daß die beiden statistischen Ansätze sich widersprechen.

Die niedrige Zahl der von ihm errechneten Briefe erklärt Murray mit der geringen Schriftlichkeit der Zeit; mündliche Mitteilung und Aufträge seien eben sehr häufig gewesen und hätten den Brief vielfach ersetzt. An dieser Erklärung ist gewiß einiges richtig, aber sie ist außerordentlich einseitig. Bei den Verkehrsverhältnissen des 11. Jahrhunderts war der Brief gewiß nicht immer ein absolut sicheres Mittel, dem Empfänger (und nur ihm!) eine Botschaft zukommen zu lassen. Aber umgekehrt war auch mit einer mündlichen Botschaft unter Umständen sehr viel Unsicherheit verbunden²⁾. In nicht wenigen Fällen wird es sich daher empfohlen haben, die päpstliche Willensäußerung doch einem Brief anzuvertrauen oder sie zumindest durch einen Brief zu unterstützen. Jedenfalls kann man aus den damaligen Verkehrsverhältnissen nicht einfach folgern, daß im 11. Jahrhundert wenig Briefe geschrieben worden seien und das meiste mündlich übermittelt worden sei.

Daß man auf Briefe wenig Wert legte und im Gegenteil die mündliche Botschaft üblich war, will Murray an zwei Beispielen erläutern: Und zwar hätten Bamberger Geistliche einmal Rom verlassen „without bothering to pick up a valuable letter made out on their behalf“ (Reg. III 1)³⁾. Hier ist jedoch der Sachverhalt, um den es geht, verkürzt und verfälscht. Nicht aus Geringschätzung oder Saumseligkeit hatten die Bamberger den Brief, den sie mitnehmen sollten, in Rom gelassen, sondern weil sie ihn anscheinend infolge einer überraschenden Wendung, die

²⁾ H. Hoffmann, Zur mittelalterlichen Brieftechnik, in: Spiegel der Geschichte. Festgabe f. M. Braubach (1964) S. 141—170.

³⁾ Murray S. 177.